

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 42

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Bilderbogen



Böses, böses Basel!

Von Hanns U. Christen

Gestern habe ich den Herrn Wollenberger getroffen. Da ich nicht annehmen kann, daß Sie den Herrn Wollenberger kennen, muß ich Ihnen von ihm erzählen. Also ich treffe den Herrn Wollenberger gern. Er ist nahezu der einzige Mann, der einem nicht zuerst vom Wetter erzählt, bevor er auf die Hauptsache zu sprechen kommt. Die Hauptsache, auf die der Herr Wollenberger zu sprechen kommt, ist der Herr Wollenberger. Wenn mir der Herr Wollenberger genug vom Herrn Wollenberger erzählt hat, wechselt er das Thema und erzählt mir noch ein bißchen vom Herrn Wollenberger. Ich bin daher bestens über den Herrn Wollenberger und den Herrn Wollenberger informiert, obschon ich den Herrn Wollenberger nur alle paar Wochen und den Herrn Wollenberger kaum alle paar Jahre einmal sehe.

Nachdem Sie aus diesen Sätzen gewiß ungetrübte Klarheit über die Verhältnisse geschöpft haben werden, möchte ich doch, um geistig zurückgebliebenere Leser in den Genuß der Tatsachen zu setzen, noch rasch hinzufügen, daß der Herr Wollenberger nicht der Herr Wollenberger ist, den Sie meinen. Der Herr Wollenberger, den Sie meinen, ist der Besitzer einer gutgehenden Schriftstellerei, wie Kurt Tucholsky und Herr Wollenberger das auszu-drücken pflegen. Der Herr Wollenberger, von dem ich schreibe, ist nur zum Teil der Herr Wollenberger, den Sie meinen, und zum anderen Teil ist dieser Herr Wollenberger der Besitzer eines Sohnes, der ebenfalls Herr Wollenberger heißt, und dieser Herr Wollenberger heißt der Herr Wollenberger, den Sie meinen. So einfach ist das alles. Ich hätte es vielleicht noch etwas einfacher schreiben können, aber der Nebelspalter ist ja eine Zeitschrift, die sich an die Gebildeten richtet.

Also der Herr Wollenberger (Vater) hat mir gesagt, daß der Herr Wollenberger (Sohn) Basel den Krieg erklärt habe. Das hat mich erschüt-

tert. Erstens schien der Zeitpunkt schlecht gewählt, da gerade in diesen Tagen viele Basler Wehrmänner im Dienst waren, so daß Basel selbst einem Ueberraschungsangriff der Armee Wollenberger nicht schutzlos ausgeliefert war. Zweitens: warum überhaupt den Krieg erklären? «Lesen Sie die «Zürcher Woche!»» sagte der Herr Wollenberger. Ich beschloß, solches zu tun.

«Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht», dachte ich, «ist die «Zürcher Woche» so etwas wie eine Zeitschrift, die vermutlich jede Woche einmal in Zürich erscheint.» Zeitschriften kauft man am Kiosk. Ich ging drum an einen und sagte zum Fräulein: «Bitte geben Sie mir die neueste «Zürcher Woche!»» Das Fräulein schaute überrascht und kramte unter den ausländischen Zeitungen, zwischen «News of the World» und «Le Canard Enchaîné» und «Bild», aber das Fräulein fand nichts. «Es tut mir leid», sagte das Fräulein, aber nicht sehr glaubwürdig. Dann ging ich an den nächsten Kiosk und verlangte die «Zürcher Woche». «Was ist das?» fragte die Verkäuferin über ihren Strickstrumpf hinweg. Ich entnahm dem, daß die «Zürcher Woche» in Basel nicht zu den gelesensten Organen gehört. Am dritten Kiosk war ich schon wieder vorsichtiger und sagte: «Fräulein, Sie haben doch auch ausländische Zeitungen? Bitte geben Sie mir die «Zürcher Woche!»» Das Fräulein sagte: «Sie, Zürich liegt dann nicht im Ausland!» Sie mußte es wissen, denn sie sprach Züritütsch. Am vierten Kiosk endlich bekam ich ein Exemplar der «Zürcher Woche», und die Kioskfrau sagte: «Gehen Sie sorgfältig damit

um – es ist das einzige, das wir führen!» Dabei hatte ich es gekauft und nicht nur ausgeliehen, und mit gekauften Zeitungen kann man bekanntlich manches tun, das sehr unsorgfältig umgegangen ist.

Nach längerem Suchen, bei dem ich unter anderem entdeckte, daß ein Basler bei der «Zürcher Woche» eine große Schreibe spielt, fand ich die besagte Kriegserklärung des Herrn Wollenberger (Sohn), von der der Herr Wollenberger (Vater) gesprochen hatte. Es ging darum, daß ein anderer in Zürich lebender Basler, der César Keiser, mit seinem Cabaret in Basel war, und in einer Woche kamen nicht einmal ganz 200 Personen sein Programm anschauen. Das hat den Herrn Wollenberger tiefst erbittert, zumal er ja meist am Ertrag von Cabarets beteiligt zu sein pflegt, weil er Texte für sie schreibt. Das führte er zwar nicht als Grund an, aber er schrieb, daß der César Keiser mit dem selben Programm in Zürich 7 Wochen lang rund 20 000 Personen anlockte, erheiterte, amüsierte, begeisterte und überaus zufriedenstellte. Ich glaube ihm jedes Wort davon, denn erstens kenne ich den César Keiser, beziehungsweise ich kannte ihn, als er in Basel wohnte, und ich muß heute noch oft lachen, wenn ich an ihn denke. Wie er im damaligen Basler Cabaret «Kikeriki» seine Nummern improvisierte, weil ein gewisser Textdichter Wolli dazu den Text erst kurz vor dem Auftritt fertiggeschrieben hatte – also das war hohe Kunst und hinreißend komisch. Ich weiß nun aber nicht, wie gut dem Cés die rund zehn Jahre Zürich getan haben. Zweitens aber glaube ich an jeden Cabareterfolg in Zürich. Zürich ist die humorvollste Stadt Westeuropas. Ich habe das selber gesehen. Aber auch andere Leute behaupten steif und fest, daß man in Zürich nur über eine Cabaretbühne zu gehen brauche und zu sagen «Oh du verbränniti Zaine», und schon wackeln alle Bäuche des Publikums in den Grundfesten. Geht man gar über die Bühne und sagt «Oh du verzänniti Braine», so bricht das Haus im Begeisterungsturm in sich zusammen. Aber erst, wenn das Publikum die geistvolle Wendung in all' ihrer Bedeutung begriffen hat.

Der Cés und sein Cabaret sind ja nun, wenn auch nach zehn Jahren Zürich, sicher nicht bei den verbränniten Zainen gelandet, sondern sie haben ein auserlesenes Programm gespielt, das hieß «Vermißt wird ...» Darin unterscheiden sie sich wohl-tuend von dem entschlafenen Cabaret «Federal», das bei seinen anfänglichen Bemühungen, in Basel Fuß zu fassen, nur einen einzigen Heiterkeitserfolg davontrug. Nämlich den, daß die Basler darüber lachten, daß das «Federal» der Meinung war, man müsse seine Nummern in Basel lustig finden. Solche Texte pflegen in Basels Tageszeitungen unter der Rubrik «Nekrologe» zu erscheinen; manchmal auch noch lustigere. Ich kann leider nicht

aus persönlicher Erfahrung über «Vermißt wird ...» sprechen, da ich zu den 230 000 Baslern gehöre, die das Programm nicht sahen. Ich war in den Ferien. Aber ich weiß, daß zur Zeit von César Keisers Gastspiel im September kein Mensch in irgend ein Cabaret gegangen wäre. Erstens war es heiß. Zweitens gehen die Basler sowieso erst im November an kulturelle Veranstaltungen. Drittens hat im September niemand abends Zeit, ins Cabaret zu gehen, weil man dann auf dem Pflanzland arbeitet, oder badet, oder ins Elsaß fährt, oder ins Badische. Viertens mußten die Basler ihre Kostüme fürs Eidgenössische Trachtenfest näh-en und vor dem Spiegel folkloristische Gesichter üben. Und fünftens sind von den 230 000 Bewohnern Basels etwa 130 000 Ausländer – Peruaner, Zürcher, Italiener, Innerschweizer, Ostpreußen, Bündner und andere Eidgenossen –, die ohnehin nicht wissen, wer der Cés ist. Und drum auch nicht, was ihnen infolge dieser Unkenntnis entgeht.

Das steht zwar alles nicht in der «Zürcher Woche», sondern dort steht, daß die Basler den César Keiser als Verräter ansähen, weil er in Zürich arbeitet, und daß die Basler sich selber für so witzig, geistvoll und humorvoll ansähen, daß sie keinen Witz, Geist und Humor von anderen Leuten zu beziehen bräuchten, und daß Basel in Monomanie und Provinzialismus versänke, und daß der Wolli und der Cés nun an der nächsten Fasnacht in Basel an einer Steckenlaterne geröstet würden. Die bösen, bösen Basler! Da hat der Wolli sich aber stark geirrt. War wohl Föhn, als er das schrieb? Etwas anderes kann es kaum gewesen sein, denn damals waren ja gerade Betreibungsferien.

Es wäre sicher gut, wenn der Wolli seine Kriegserklärung zurücknähme, und wenn der Cés nicht aus Verzweiflung seinen Basler Bürgerbrief zerreißen und dem Basler Regierungsrat vor die Füße werfen würde, was ohnehin eine merkwürdige Geste wäre, da die Basler Regierungsräte nicht unbedingt aus Basel stammen. Da er sie in der «Zürcher Woche» veröffentlichte, die Kriegserklärung, hat sie ja in Basel bisher zum Glück kein Mensch zu sehen bekommen, und ich, der ich sie sah, schweige wie das Grab. Viel besser wäre es, wenn der Cés bald wieder nach Basel käme, samt seinem Cabaret, aber nicht ausgerechnet in der schlechtesten Zeit und an einem ungeeigneten Ort. Er muß nicht befürchten, daß er an einen Spieß gesteckt und geröstet würde. Nicht einmal an der Fasnacht. Ueberhaupt heißt die Stadt, wo man im Frühling ein Männlein am Scheiterhaufen röstet, ja gar nicht Basel ...



HOTEL ROYAL

Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

BASEL

**Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!**